

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 36 (1949)
Heft: 21

Artikel: Wenn der Herr Lehrer selber ein ungeschicktes Kind hat...
Autor: Bucher, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 1. MÄRZ 1950

NR. 21

36. JAHRGANG

WENN DER HERR LEHRER SELBER EIN UNGESCHICKTES KIND HAT ...

Von Dominik Bucher

Daß es in unsren Schulen immer auch ungeschickte Kinder gibt, damit haben wir uns längst mehr oder weniger abgefunden, wenigstens »im Prinzip«. Freilich, wenn das Dickicht der Dummheit sich als undurchdringlicher erweist, als es »im Prinzip« vorzusehen war, so kann es dann vorkommen, daß sich unser Unmut über das schwache Kind ergießt, wie etwa die Unbilden der Witterung über die sonst so liebliche Natur. Wenn aber das Unwetter vorbei ist und die Wellen der Leidenschaft sich geglättet haben, dann liegt wieder tiefer Friede über der Natur. Und es müßte der Lehrer schon eine merkwürdige Erzieherveranlagung haben, wenn ihm ungeschickte Schulkinder *andauernd* ein Dorn im Auge sein könnten.

Ein bißchen anders ist es, wenn der Lehrer *selber* ein ungeschicktes Kind hat, wie das etwa vorkommen kann bei dir und bei mir. Da sitzt der Stachel schon bedeutend tiefer, und das Wort von der Ungeschicktheit, von der »Dummheit« hat jetzt auf einmal einen ganz andern Betonungsgrad, als wenn es sich um fremde Kinder handelt. Die Eitelkeit flüstert uns beständig in die Ohren: »So etwas sollte doch nicht vorkommen in einer Lehrersfamilie!« Aber Gott hat es gefügt, daß es halt doch vorkommen kann, vielleicht bei dir, sicher aber bei mir. Denn dieser Wenn-Lehrer bin ich, der Autor dieses Artikels, und dieses Wenn-Kind ist unsere Irmgard, die immer von Klasse zu Klasse nur so knapp steigen kann.

Aber das gehört doch nicht an die Öffentlichkeit? An sich gewiß nicht, und darum möchte ich auch alle wohlgesinnten Leser bitten, von diesen Äußerungen keinen zweckwidrigen Gebrauch zu machen. Wenn ich es also wage — im guten Glauben an das Verständnis meiner Kollegen —, zu dieser Sache hier einige Gedanken persönlichkeitsbetont wiederzugeben, so geschieht es im Interesse der Sache und nicht der »beteiligten Personen« und in dankbarer Erinnerung an jenen unvergesslichen Artikel ähnlicher Art, den der leider allzufrüh verstorbene Kollege »Hannes« Keel vor vielen Jahren hier stehen hatte.

Wer es tagtäglich mit ungeschickten Schülern zu tun hat, dem liegt das

Warum?

stets auf Zunge und Herz. Während wir in der Beantwortung dieser Frage hinsichtlich des fremden Kindes leider oft viel zu oberflächlich sind und uns dabei etwa bei der sehr generellen und auch unhöflichen Antwort ertappen: »Nun, der Alte hat das Pulver auch nicht erfunden!«, sind wir auf der Antwortsuche hinsichtlich des eigenen Kindes bedeutend kritischer, aber leider dem andern Eheteil oder den Ahnen gegenüber nicht viel wohlwollender als in den vorhin genannten Fällen der Beurteilung fremder Eltern. Damit sind wir auch schon mitten drin in einer Problematik, in der sich ein bißchen Erbvermutung und viel

Glaube an Gottes Vorsehung ein scharfes Gefecht liefern.

Wenn der Herr Lehrer ein ungeschicktes Kind hat, dann kann man ziemlich sicher sein, daß er für diese Ungeschicktheit irgendeinen Sündenbock suchen will. Weil der »alte Adam« auch in ihm lebt, so ist es nicht allzu verwunderlich, wenn er die Schuld der Eva zuschieben möchte, was dann in diesem Fall sowohl die andere Ehehälfte wie deren elterliche oder noch entferntere Ahnenschaft bedeuten mag. Nur sich selber wird er schonenderweise übersehen, obwohl die Erbfaktoren von dieser Seite und von dieser Ahnenreihe auch nicht lauter positive Werte darstellen. Aber nein, ein so kluger Mann, der *so viel* weiß, kann doch nicht schuld sein an ungeschickter Nachkommenschaft. Da muß schon was anderes dahinter stecken. So wird dann die gute Lehrersfrau dran glauben müssen; denn *sie* ist es ja, die Fehler macht beim Schreiben, die nicht gut rechnen kann, die nicht aufpaßt, wenn der »Herr Lehrer« am Tisch etwas erzählt. Sie ist es ja, die sich nicht auf einen »Gedanken konzentrieren kann«, die zu wenig Energie hat, die nicht turnen, zeichnen, singen und klavierspielen kann. Oder dann ist es ein Onkel oder eine Großtante, die zu unguten Gedanken Anlaß gibt...

Gelt, mein lieber Kollege, eine so vorgebrachte Vererbungs- »Theorie« müßte schließlich zu der eitlen und unwahrscheinlichsten Behauptung führen: alle unsere klugen Kinder »haben es« von mir, die ungeschickte Irmgard aber »hat es« von ihr oder von ihnen. Wie gefährlich es ist, sich solchen Gedanken sorglos und andauernd zu überlassen, das habe ich einmal in einem brandschwarzen Augenblick einer verzweifelten Stunde zu spüren bekommen. So weit brachten mich Hochmut und Verblendung, daß ich bei mir selber sprach: »Hättest du doch diese Frau nicht geheiratet, dann wäre jetzt dieses einfältige Kind anderswo...« Das war Sünde: Undankbarkeit, Lieblosig-

keit, heimliches Dolchzücken gegen Gottes Anordnung.

Welch schlimmer Habitus kätte aus diesem momentanen Abfall entstehen können, wenn nicht die Gnade Gottes den in die düstern Tiefen der Hoffnungslosigkeit Versunkenen emporgehoben hätte! Da ebnete sich die seelische Brandung wieder aus. Das finstere Gewölk verzog sich, und die Seele konnte wieder Sterne über sich und Wirklichkeit um sich sehen. Begütigende Gedanken hielten Einzug beim vergleichenden Blick in die *ganze* Familie: Da hast du ja noch alle deine andern Kinder, die gut oder doch wenigstens normal begabt sind. Freue dich ihrer und erkenne, daß das Vererbungsgeschehen Liebes *und* Leides — selten *nur* Leides, selten *nur* Liebes — bringt. Die neuere Erbforschung weiß in ihrer Art (Mit der Lehre von den Mutationen) auch um diese unbestimmbaren Zuteilungen. *Sprunghaft* sind solche Mutationsscheinungen, nicht nur in der Pflanzen- und Tierwelt, nein, eben auch im Wandel der menschlichen Generation. Sie ermahnen uns zu großer Vorsicht in der Erbdiagnose und wollen uns ermuntern, der *richtigen Einschätzung der bestehenden Wirklichkeit* mehr Aufmerksamkeit zu schenken als ihrer ungewissen Herkunft.

Tatsachen, die nicht oder *noch* nicht zu ändern sind, verlangen von uns den Starkmut offener Augen und einer seelischen Haltung, die sich mit dem Unliebsamen abfindet. Nachdem man mit verdüsterter Brille nur das Üble sah, muß man mit »unbewaffnetem Auge« andere, hoffnungsvollere Seiten der Wirklichkeit suchen. Ich finde sie nun vor allem darin, daß dieses Kind überhaupt *da* ist, und ich bitte Gott, daß er es erhalte. Wenn es wahr ist, daß die schwachen Schüler ihren guten Lehrern einst am dankbarsten und anhänglichsten sind, dann belebt eine große Hoffnung unsern Familienkreis. Und wie *lieb* die arme Kleine oft ist, und wie sie nach Liebe lechzt! Die Erwiderung solcher Zuneigung ist ein

eigenes Glück, das nur der kennt, der es erfährt. Und diese Erfahrung — immer und immer wieder gemacht — wird das Wort bestätigen, das einst Jeremias Gotthelf in dieser Sache prägte: »Es müssen auch die Eltern ihre Kinder achten, wenn sie deren Liebe und Achtung bewahren, und wenn sie wollen, daß ihre Kinder achtenswert werden und bleiben sollen.«

Was nun?

Ungeschickten Kindern muß — genau wie man es mit invaliden Kindern zu tun pflegt — eifriger nachgeholfen werden. Geschickte Kinder lernen *selber*, schwache Kinder bedürfen der Unterstützung und Nachhilfe durch ältere Geschwister oder durch die Eltern selber. Es bleibt mir unvergeßlich, wie unser kleines Sorgenkind in dieser Hinsicht von seiner Mutter nachgenommen wird. Wenn meine Geduld nach fünf- bis sechsstündigem Lehrpensum an meiner Schule, nach den üblichen Korrektur- und Vorbereitungsarbeiten, erschöpft ist und es ein Wagnis wäre, die Kleine nun ihrem Vater zu überantworten, dann tritt hilfsbereit — und noch nicht ermüdet von der täglichen strengen Hausarbeit — die Mutter in die Lücke. Mehr als einmal habe ich da so nebenbei einen Anschauungsunterricht der *Geduld und Liebe* genossen, der mich in gleicher Weise beschämen und doch wieder aufrichten mußte. Da wurde ich denn allemal ganz nachdenklich und sprach bei mir: »Was sind alle Klugheiten der Bücher und Zeitschriften, der Vorträge und Lehrproben, der Seminare und psychologischen Institute, wenn sie nicht vom Wirkstoff mütterlicher und väterlicher Geduld und Güte durchpulst sind!« Ich glaube mich erinnern zu können, daß ich gelegentlich dieser Nachhilfearbeit einige methodische Winke beigegeben mußte (warum auch nicht, meine Frau ist keine ehemalige Lehrerin); aber dessen² bin ich ebenso³ gewiß, daß es nie einer Ermunterung zu Geduld und Ausdauer bedurfte.

Unsere Irmgard ist — das kann man sich ausdenken — nicht nur in der Schule etwas unbeholfen; irgendwie läßt sie das Gedächtnis auch bei den häuslichen Besorgungen, bei Botengängen, beim Spiel und Spielabbruch im Stich. Der ungeduldige Vater hat es nun endlich verlernt, bei derlei Vorfällen gleich wie ein Feuerteufel aufzufahren; er, der werdende Lehrer⁴, hat von seiner Frau gelernt, wie man sich in derlei Situationen zu benehmen pflegt. So ist er eigentlich der Lehrersfrau zu großem Dank verpflichtet für die wöchentlich ein- bis zweimal verabfolgte Gratislektion im Anschauungsunterricht, der von keiner Buchweisheit überboten werden könnte, weil er eben Lebensweisheit atmet.

Nun darf ich denn heute der guten Hoffnung leben, doch endlich noch ein leidlich guter Lehrer und Erzieher zu werden, dank der Sorgen um mein Kind, dank der Güte seiner Mutter. Und du, lieber Kollege, meinst du nicht auch, daß wir beide uns mit allen andern schwäblichen und ungeschickten Kindern, die uns doch nicht immer nur dumm anglotzen, sondern oft auch wehmütig und bittend zu uns aufschauen —, daß wir beide nun viel mehr Verständnis für sie haben und sie mit viel mehr Takt und Geduld behandeln wollen?

Was dann?

Unsere Familie zählt zwölf Kinder. Davon hat erst eines eine sichere Zukunft: dieses geliebte Kind hieß *einst* auch Irmgard. Schon seit vielen Jahren steht sein Name auf unserem Familiengrabmal — und im Lebensbuch Gottes. Bis alle andern elf und wir, du Mutter und ich Vater, diesen Weg zurückgelegt haben, ist ihre und unsere Zukunft ungewiß. Und wenn auch die Zukunft all unserer Kinder die Prädikate »gut« und »gewiß« erreichen sollten, so wären diese Aussagen erst menschliche

* Nach 35jähriger Lehrtätigkeit zählt er sich erst recht zu den Werdenden.

Wortprägungen, die im Wörterbuch der Vorsehung Gottes möglicherweise einen ganz andern Wort Sinn einschlössen. Wenn anderseits beim einen oder andern Kind die Zukunftseinschätzung (nach menschlichem Ermessen) dürf tig ausfällt, so ist das unter Umständen eine Fehlrechnung, eine Dezimalbruchrechnung mit falscher Komma setzung, richtig *ausgerechnet* und doch falsch, falsch in den Augen Gottes, der sich nicht nur gelegentlich, sondern sogar öfters der Schwachen und Verachteten bedient, um Großes und Wertbeständiges zu erreichen. Seit ich das schlichte Büchlein von J. P. de Caussade SJ. über die »Hingabe an Gottes Vorsehung« gelesen habe, bin ich über unsere Irmgard und über ein Dutzend andere kleine Dummerlinge unserer Schulklassen weder aufgebracht noch unglücklich. Der unbegabte Johannes Vianney wie der lebhafte, intelligente Johannes Bosco haben so oder anders als Werkzeuge Gottes dienen müssen. Und wenn meine kleinen ungeschickten Menschlein der Familie und der Schule nicht bloß böse Lücken in der Intelligenz, sondern gar noch ihre ausgeprägten Charakterfehler haben, so bin ich deswegen nicht kleinmütig, solange ich weiß, daß ihre Mutter betet und Kümmer nisse aufopfert und ihr Vater sich treu der Vorsehung Gottes hingibt.

Ich bin also nicht untröstlich. Mehr noch: ich versuche die andern zu trösten, die übrigen Schwachbegabten, dazu jene Eltern, die es fast nicht verwinden können, ungeschickte Kinder zu haben. Wenn ich jeweilen den Schülern Zweck und Bedeutung der Schulzeugnisse erkläre, so vergesse ich nie, darauf hinzuweisen, wie der liebe Gott es gefügt habe, daß die Begabungen ungleich zugemessen werden, wie auch bei den Blumen Farbe und Wohlgeruch sehr verschieden, bei den Tieren Schönheit und Schläue ganz ungleich verteilt seien. In meinem eifrigsten Bemühen, doch ja recht tröstlich und beschwichtigend zu sprechen, entschlüpfte mir mehr als einmal das Bekenntnis: »Wir haben in unserer Familie auch ein Kind, das uns viel Mühe macht. In Gottes Namen! Es wird wohl trotzdem etwas Rechtes aus ihm werden.«

*

Soll ich diese Arbeit mit ihrer lästigen Fülle der »ich« und »unserer« wirklich einem größeren Leserkreis übergeben? Fast droht ihr der Zerreißungstod. Und doch, wenn man das Persönliche daraus streicht, so fehlen ihr Farbe und Bekenntnis und damit vielleicht der Erfolg, der nichts weniger erhofft, als ein Fünklein Trost und Ermunterung spenden zu können.

DER HANDFERTIGKEITS-UNTERRICHT AN SCHWEIZERISCHEN LEHRERSEMINARIEN

Von M. Schibli

Unter dem Titel »Könnte man...« sind in der ersten Dezembernummer 1949 der »Schweizer Schule« zwei Anregungen zur Erweiterung der Seminar ausbildung gemacht worden. Die eine möchte der Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes an den Seminarien das Wort reden; die andere bringt eine Erweiterung der Ausbil-

dung in Psychologie und eine Weiterbildung auf psychologischem Gebiet aus der Praxis heraus in Vorschlag.

Mit den folgenden Ausführungen sei zur ersten Anregung, also zur *Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes an den Lehrerseminarien*, in aufklärendem Sinne Stellung bezogen.